

Die Gradina Čungar bei Cazin.

Von

W. Radimský,

bosn.-herceg. Berghauptmann.

(Mit 140 Abbildungen im Texte.)

Etwa eine Stunde südwestlich von der Stadt Cazin erhebt sich auf dem gegen Nordost vorspringenden Ausläufer einer steilen Terrasse im Gebiete der Gemeinde Osredak der Wallbau Gradina Čungar, auch Veliki Čungar genannt, deren Grundriss und Durchschnitt Figur 1 zeigt.

Das Plateau der einstigen Ansiedlung wird im Südosten durch einen schon von Weitem auffallenden Hauptwall *a* begrenzt, welcher eine nicht ganz regelmässige gerade Linie bildet und bei einer grössten Höhe von 7·5 M. eine Länge von 77 M. besitzt. Er reicht mit seinem südwestlichen Fusse knapp an den Rand eines steilen Absturzes, ist in seinem südwestlichen Theile am höchsten und erreicht hier auch die grösste Basisbreite von 46 M. Von dem inneren Fusse des Walles zieht sich gegen Nordwesten ein abfallendes Plateau *b* von etwa 100 M. Länge und einer durchschnittlichen Breite von 75 M. hin, welches von einer steileren Gehängestufe begrenzt ist. An den Rändern dieser Terrasse sind hie und da zwischen dem Gestrüppe kleine längliche Erhöhungen bemerkbar, welche man als spärliche Reste eines einst dort herumlaufenden Walles deuten könnte. Sowohl die Fläche des Plateaus als die Gehänge des grossen Walles sind mit Bruchstücken prähistorischer Thongefässe ganz überstreut.

Verschiedene Sagen, welche bei den Umwohnern über den Bestand einer einstigen Burg an dieser Stelle eirculiren, sowie die auffallende Form des Baues, bewogen den in amtlichen Geschäften in Cazin weilenden Ingenieur Hugo Jedlička im Jahre 1891 den Berg zu besichtigen und seine Wahrnehmungen dem Bezirksvorsteher Herrn Géza von Szirmay mitzutheilen. Dieser setzte sich nun mit dem angesehenen Selman-Beg Čerović aus Cazin, als Besitzer des fraglichen Grundes, wegen einer Durchgrabung des Walles ins Einvernehmen, und der Letztere gab hiezu mit grösster Bereitwilligkeit seine Zustimmung. Daraufhin veranlasste Herr von Szirmay eine Grabung in dem Walle, welche von Herrn Jedlička nach Massgabe seiner freien Zeit überwacht wurde und bemerkenswerthe Daten über den Bau des Walles, wie auch eine Menge von Funden lieferte. Diese letzteren wurden dem Landesmuseum in dankenswerthler Weise als Geschenk überlassen.

Die Untersuchung wurde mit einem Einsehnitte *c c'* in Angriff genommen, welcher nach der Längenaehse des Walles geführt und an dessen südwestlichem Ende begonnen wurde, weil hier der Steilabsturz eine bequeme Ablagerung des Materiales gestattete. Dieser Einsehnitt wurde in einer Breite von 3 M. in dem Horizonte des gewachsenen

Bodens auf eine Länge von 31 M. geführt und erreichte unter der höchsten ebenen Kuppe des Walles in etwa 12 M. seiner Länge die Tiefe von 7·5, welche er bis zu seinem Ende beibehielt.

Ein zweiter, von Südost quer durch den Wall geführter gleich breiter Einschnitt dd' wurde mit ansteigender Sohle geführt und erreichte bei einer durchschnittlichen Tiefe von etwa 2 M. nur eine Länge von 16 M., so dass damit die Mitte des Walles, respective der erste Einschnitt noch nicht erreicht wurde.

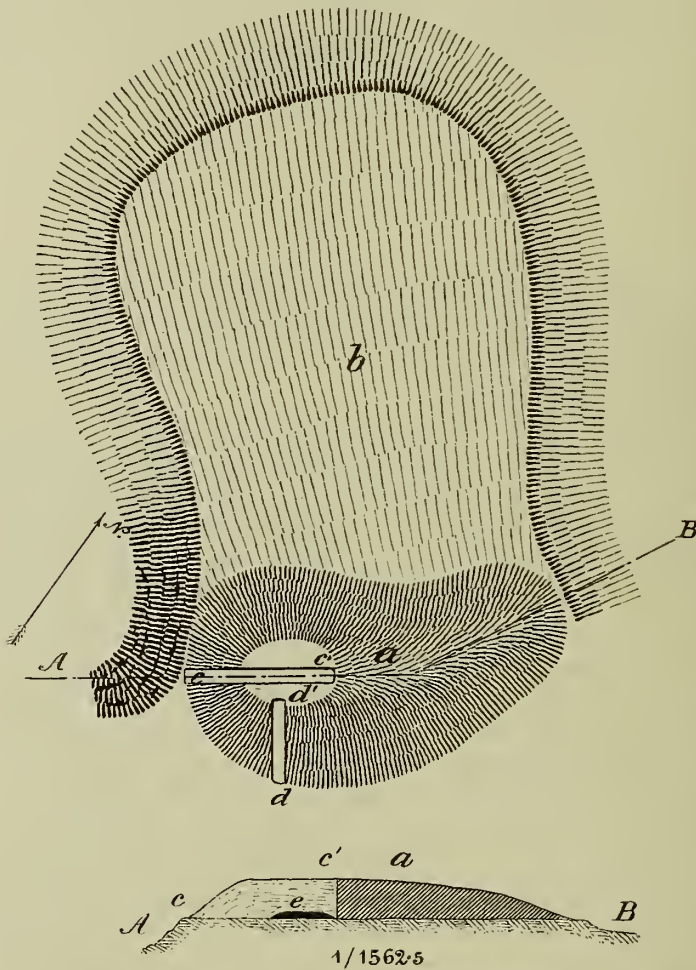


Fig. 1. Grundriss und Durchschnitt der Gradina Ūngar bei Cazin.

Wie der Durchschnitt Figur 2 zeigt, bestand der Kern des Walles unter seiner höchsten Kuppe aus einer Brandschichte e , welche in der Mitte ihrer 12·5 M. betragenden Länge 1 M. mächtig war und unmittelbar dem gewachsenen Boden auflag. Ihr Materiale waren Holzkohlenstückchen und gebrannte Asche, gegen oben zu auch roth gebrannte Erde. Diese Schichte war jedoch nur an der linken (nordwestlichen) Seitenwand des Einschnittes cc' sichtbar, indem sie sich innerhalb desselben auskeilte und nicht bis zur rechten Seitenwand hinübergrieff. Ich vermuthete daher, dass sie eine sehr gestreckte elliptische planconvexe Form besass. Ueber diesem Kerne war der Wall aus stein-

gemischter Erde und Steinlagen mantelförmig aufgeschüttet, so dass die einzelnen Schichten in beiden Einschnitten gegen die Peripherie zu einfielen. Besonders deutlich war dieses Verhalten in dem ersten, besser aufgeschlossenen Einschnitte *c c'* zu sehen, indem hier etwa 1 M. unter der Oberfläche zwischen den Erdschichten eine 40—50 Cm. starke Schichte aus Klaubsteinen vorkam, welche sich in dem Querschnitte sehr deutlich hervorhob. Die Oberfläche des Walles war mit einem Mantel aus Steinblöcken bedeckt, welche Seitenflächen bis zu 50 und 60 Cm. besaßen. Ferner fanden sich in den Seitenwänden beider Einschnitte in verschiedenen Höhen ganz regellos verstreute Brandschichten von 5—15 Cm. Stärke und 70—150 Cm. Länge häufig vor.



Fig. 2. Durchschnitt der Grabung im Walle des Čungar.

Dass der innere Brandkern *e* irgendwie zur grösseren Festigkeit der ganzen Wallanschüttung hätte beitragen sollen, ist ganz unwahrscheinlich, denn dazu ist derselbe zu klein, und ich möchte daher die Vermuthung aussprechen, dass die Erbauer vor der Erriehung des grossen Walles, welcher einen Kubikinhalte von etwa 10.000 M.³ besitzt, an der Baustelle durch längere Zeit Feuer unterhalten und grössere Mahlzeiten abgehalten haben. Auch wäre es nicht undenkbar, dass an der Stelle des späteren Walles auf diesem höchsten Punkte der Ansiedlung früher eine Opferstätte bestand. Um den Brandkern herum fanden sich besonders viele Knochen verschiedener Thiere und eine grössere Menge von Getreidemahlsteinen.

Der Bau begann anscheinend, als die obere Partie der Brandschichte noch glühend war, wie die rothgebrannte Erde über derselben vermuthen lässt, und wurde in einzelnen übereinander gelagerten Schichten aufgeführt. Die kleineren Brandschichten, welche in der ganzen Fläche des Walles vorkommen, dürften dagegen von Mahlzeiten herühren, welche während des Baues am Arbeitsorte selbst abgehalten wurden.

Die Funde, welche während der Durchgrabung des Čungar gemacht wurden, sind ziemlich mannigfaltig und bestehen aus Artefacten von Eisen, Bronze, Stein, Bein und Thou, sowie aus zahlreichen Knochen und Zähnen verschiedener Thiere.

Eisen.

Eisengegenstände kamen am Čungar sehr spärlich und nur in der obersten Humusschichte bis zu etwa 30 Cm. Tiefe vor. Es sind dies die folgenden Stücke:

1. Eine schwache und schlecht gearbeitete Haue (Figur 3 und 4) von 15·5 Cm. Länge und 5 Cm. Schneidebreite mit stark abgenütztem Naeken und sehartiger Schneide.
2. Ein Meissel mit runder Dülle, 14 Cm. lang und an der Schneide 17 Cm. breit (Figur 5).
3. Ein Hohlmeissel fast ebenso lang und breit (Figur 6).

Diese drei Werkzeuge dürften in späterer, vielleicht römischer Zeit zufällig auf den Čungar gelangt sein.

Sonst wurden nur das Fragment einer Messerklinge, ein zweites nicht näher zu deutendes Eisenfragment und zwei Eisenschlackenstücke gefunden.

Bronze.

Fast ebenso spärlich und im Ganzen unbedeutend sind auch die Funde an Bronzen, welche in der ganzen Anschüttung verstreut vorkamen:

1. Das ansehnlichste Stück darunter ist die in Figur 7 und 8 abgebildete Fibel, deren rautenförmiger Bügel am Scheitel mit 3 Knöpfchen verziert ist. Die abgebrochene eiserne Nadel war am Kopfende des Bügels in ungeschickter Weise mittelst eines Eisenblättchens angefliekt. Die Fibel lag, wie das folgende Stück, etwa in der halben Höhe des Walles nahe an dem Ende des Einschnittes *c c'*.¹⁾

2. Eine leicht gekrümmte Nadel mit halbkugelförmigem Kopfe (Figur 9), 7 Cm. lang.

3. Eine an beiden Enden abgebrochene flachrunde Nadel von 7 Cm. Länge.

4. Ein Ohrring (?) aus Draht (Figur 10), etwas übergreifend, das eine Ende zugespitzt, das andere war zurückgerollt, D. 47 Mm.

5. Zwei ähnliche Ringe aus etwas stärkerem Drahte, ein Ende zugespitzt, das andere bei dem grösseren abgerundet, bei dem kleineren abgechrägt. D. 52 und 25 Mm.

6. Ein offener, an beiden Enden eingebogener und abgebrochener, unregelmässig runder Ring von 46 Mm. mittlerem Durchmesser, aus stärkerem Drahte, wahrscheinlich ein Kinderarmring (Figur 11).

7. Sechs verschieden gebogene und ein gerades Bruchstück aus Draht.

8. Drei theils übergreifende, theils offene Fingerringe aus glatten 4—7 Mm. breiten Blechstreifen (einer davon Figur 12).

9. Ein gegossener, beiderseits flach convexer und glatter Ring, D. 39 Mm. (Figur 13).

10. Die Hälfte einer gegossenen, einerseits flachen, andererseits flach kantigen unverzierten Ringscheibe, D. 51 Mm.

11. Ein kleines, offenes Ringlehen, D. 16 Mm., aus rundem Drahte.

12. Zwei kleine runde Knöpfe mit convexer glatter Oberfläche, D. 15 und 11 Mm. (Figur 14 und 15).

13. Drei Spirälrohrenfragmente von 3 Mm. bis 1 Cm. Durchmesser, theils aus schmalen Bleche, theils aus rundem Drahte (Figur 16).

14. Zwei Fragmente eines sehr schwach gebogenen und etwas hohl gehämmerten Bleches von 7 Mm. Breite, dessen obere Fläche der Länge nach mit vier unregelmässig parallelen Strichen geziert ist.

15. Ein Stückerhen geschmolzener Bronze von 34 Gramm Gewicht.

Stein.

Zahlreicher als Metallfunde sind Artefacte aus Stein angetroffen worden, namentlich eine grosse Menge Fragmente von Getreidemahlsteinen aus grobkörnigem Sandsteine oder Conglomerat, dann viele mitunter ziemlich stark abgebrauchte Wetzsteine aus einem glimmerreichen, feinkörnigen Tertiärsandsteine, welcher in der nächsten Umgebung häufig zu finden ist. Ferner ist ein rundlicher Schlagstein aus rothem Sandstein (Figur 17) mit ebener stark gebrauchter Schlagfläche anzuführen, welcher zum festeren Halten an seiner vorderen Seite eine flache Eintiefung für den Daumen besitzt. Ein grösseres Gesehiebe aus röthlichem Sandsteine mit rauher Oberfläche zeigt

¹⁾ In meinen „Untersuchungen über den Hallstätter Culturkreis I.“ (Archiv für Anthr. Bd. XXIII, S. 615, 623 f.) habe ich zu zeigen versucht, dass dieser Fibeltypus speciell der jüngeren Hallstattstufe angehört, wie unter Anderem aus seiner Gesellschaft in den Gräbern von Sta. Lucia hervorgeht. Der Red.



Fig. 3.



Fig. 4.

Fig. 3 und 4. Eiserne Haue (1/2).

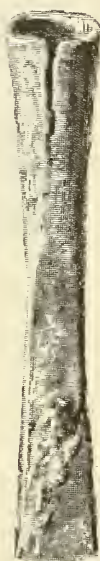


Fig. 5.
Eiserner
Meißel
(1/2).



Fig. 9.
Bronzenadel
(2/3).



Fig. 6.
Eiserner
Hohlmeißel
(1/2).



Fig. 13.
Gegossener Bronze-
ring (2/3).

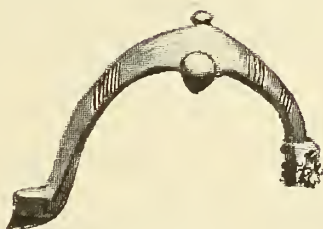


Fig. 7.

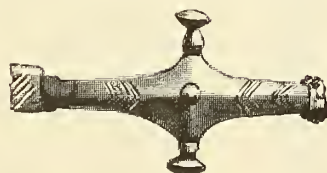


Fig. 8.

Fig. 7 und 8. Bronzene Dreiknopffibeln (späthallstädtisch) (2/3).



Fig. 12. Fingerring
aus Bronzeblech (2/3).



Fig. 16. Spiralrolle
aus Bronzedraht (2/3).



Fig. 14.



Fig. 15.

Fig. 14 und 15. Bronzeknöpfchen
mit Oehr (2/3).



Fig. 11.
Ring aus Bronzedraht
(2/3).



Fig. 10.
Ring aus Bronzedraht (2/3).



Fig. 17.
Schlagstein (1/2).

sich an einer Flachseite geglättet und wurde vielleicht als Glättstein gebraucht. Solche Geschiebe von verschiedener Grösse sind noch öfter vorgekommen, doch zeigen dieselben keine sicheren Spuren einstiger Benützung.

Ein kugelfrunder Keulenkopf aus glimmerigem dioritischem (also für Cazin bodenfremdem) Gesteine von 5 Cm. Durchmesser (Figur 18) ist während der Bohrung des 15 Mm. im Durchmesser haltenden Schaftloches gebrochen. Das Ende des Bohrloches zeigt nur eine raue Fläche, keinen vorstehenden Zapfen, letztercs ist daher nicht mit einem hohlen, sondern mit einem vollen Instrumente gebohrt worden. Weiter wäre eine runde durchbohrte Scheibe von 9 Cm. Durchmesser und 2 Cm. Dicke aus bräunlichem Sandsteine anzuführen (Figur 19). Die Bohrung ist von beiden Seitenflächen gegen die Mitte zu mit abnehmender Weite geführt worden, so dass das Loch einen doppelkonischen Querschnitt besitzt. Eine zweite ähnliche Steinscheibe von 10 Cm. Durchmesser und 19 Mm. Dicke ist in der Mitte etwas schief durchbohrt und besteht aus neogenem Kalkmergel der Umgegend. Diese beiden Steinartefacte können als Netzsenker oder Webstuhlgewichte gedient haben.

Aus Feuerstein bestehen 2 Messerchen (eines davon Figur 20) und 1 Schaber (Figur 21). Beide Geräthe zeigen durch den Gebrauch schartig gewordene Schneiden.

Endlich wären noch einige Splitter von Feuerstein und von grünlichem Jaspis zu erwähnen. Beide Gesteinsarten kommen in der näheren Umgebung von Cazin nicht vor; der Feuerstein dürfte aus den Kreidekalken im Westen und Süden von Cazin und die Jaspise aus den Werfener Schiefen an der Grenze der Triaskalke gegen die paläozoischen Schiefer im Osten und Norden von Cazin stammen. Das Vorkommen von Splittern dieser Gesteinsarten am Čungar beweist aber, dass das Material in rohem Zustande von seinen Fundorten herzugetragen und erst in dieser Ansiedlung zu Werkzeugen verarbeitet worden ist.

Bein und Horn.

Weniger zahlreich sind die Artefacte aus Bein, darunter zwei ornamentirte Gegenstände: das Fragment eines Büchschens oder Beschläges aus Hirschhorn oder Knochen (Figur 22) von 28 Mm. Durchmesser, 46 Mm. Länge und 2—3 Mm. Stärke, mit zweimal durchbohrter Wand und ein rechteckiges hohles Beinprisma (Figur 23), welches auf jeder Seite mit einer Reihe eingravirter Würfelaugen verziert, 47 Mm. lang und 7 und 8 Mm. breit ist. Einfache oder concentrische Kreise mit oder ohne Centralpunkt sind besonders charakteristisch für den Ornamentstyl der Hallstattperiode in Mittel- und Südeuropa,¹⁾ z. B. in den Gräbern der Býčiskala, von Hallstatt, Maria Rast, Wies, Frögg, Watsch, St. Margarethen, Sta. Lucia und Glasinac. Unser Zierstück dürfte der mittlere Theil eines Halsschmuckes gewesen sein. Wir nennen ferner: 1 Werkzeug von 77 Mm. Länge (Figur 24 und 25), dessen unteres Ende beiderseitig zugeschnitten, als Glättwerkzeug verwendet und durch häufige Benützung stark glänzend wurde; 3 Ahlen, ebenfalls durch den Gebrauch stark geglättet (Figur 26, 64 Mm. lang, Figur 27 mit abgebrochener Spitze, einer dritten fehlen beide Enden), 1 Pfiemen aus dem Krüchel eines jungen Rehes, 16 Cm. lang (Figur 28), dann das aus 2 Zinken eines älteren Rehgeweihes bestehende Werkzeug Figur 29. Figur 30 ist eine an einer Seite zugespitzte und allseitig beschnittene Hirschgeweilsprosse von 22 Cm. Länge, Figur 31 das abgeschälte Fragment eines Hirschgeweihes.

¹⁾ Naue, Die Bronzezeit in Oberbaiern. München 1894, S. 249.

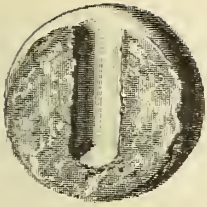


Fig. 18. Gebrochener Keulenkopf aus Stein ($\frac{1}{2}$).

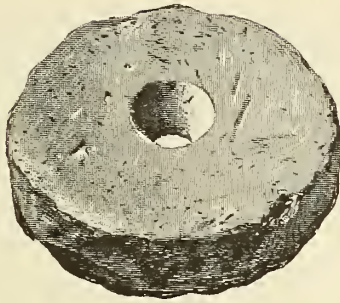


Fig. 19. Durchbohrte Sandsteinscheibe ($\frac{1}{2}$).



Fig. 24.



Fig. 25.

Fig. 24 und 25. Knochenwerkzeug ($\frac{1}{2}$).



Fig. 30 und 31. Zugeschnittenes Hirschhorn ($\frac{1}{2}$).



Fig. 23. Beinernes Prisma ($\frac{1}{2}$).

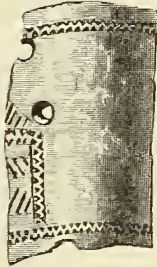


Fig. 22. Bruchstück eines beinernen Beschläges ($\frac{1}{2}$).



Fig. 21. Schaber aus Feuerstein ($\frac{1}{2}$).



Fig. 20. Messerchen aus Feuerstein ($\frac{1}{2}$).



Fig. 29. Bruchstück eines Rehgeweihes ($\frac{1}{2}$).



Fig. 26 und 27. Knochennadeln ($\frac{1}{2}$).



Fig. 27.



Fig. 28. Pfriemen aus Rehgeweih ($\frac{1}{2}$).

Thon.

Artefacte aus diesem Materiale wurden in grosser Masse gefunden, darunter einige ganze oder halbe Gefässe, Scherben von solehen, Deckel, Scheibehen, Wirtel, Gewichte, 1 Spule und gebrannte Lehmklumpen.

Die Thongefässe sind sämtlich aus freier Hand gearbeitet. Das Materiale ist bei den grösseren Gefässen meist ein gröberer, mit kleinen Kalksteinkörnchen vermischter, bei den kleineren dünnwandigen ein feiner, sorgfältig geschlemmter Thon. Die Oberfläche der ersteren Gefässe ist in der Regel rau, die der letzteren oft schön geglättet. Im Querbruche zeigen sich die Scherben zum Theile gleichmässig roth oder

gelblich durchgebrannt, und solche Gefässe können möglicherweise bei freiem Feuer gebrannt worden sein. Andere besitzen einen gleichmässig schwarzen Querschnitt, und diese Färbung dürfte in der Weise hergestellt worden sein, dass man die roth gebrannten Gefässe einem Schmauehfeuer aussetzte, wobei der eindringende Rauch die ganze Masse der Thonwände gleichmässig durchdrang. Der Zweck dieser weiteren Behandlung war offenbar kein anderer, als die Gefässwände gegen das Durchsickern der darin befindlichen Flüssigkeiten besser zu schützen, und diese Proeedur dürfte in einer geschlossenen Brandgrube vorgenommen worden sein. Andere Scherben lassen einen schwarzen inneren Kern und beiderseits eine rothe oder braunrothe Rinde beobachten. Solche Gefässe wurden wahrscheinlich zur Erzielung einer gefälligeren Oberflächenfarbe nach erfolgtem Schwärzen noehmals unter Luftzutritt dem Feuer ausgesetzt, wobei je nach der Stärke und Dauer dieses Naehbrennens der eingedrungene Rauch an den beiden Seiten mehr oder minder vollständig verbrannt und eine rothe oder braune Aussenschiechte erzielt wurde. Einige Scherben zeigen eine sehr lebhaft rothe Färbung, und man kann an ihrem Querschnitte deutlich bemerken, dass über den ohnehin guten Thon an der Aussenseite noch eine feine Schichte stärker Farbe gebenden Schliches aufgetragen wurde.

Die Färbung der Gefässoberflächen ist gelblich, roth, braun in verschiedenen Nuancen, grau oder schwärzlich. Häufig sind die Gefässe aussen oder auch innen mit einer schwarz glänzenden Firnissfarbe angestrichen, wie die Scherben Figur 75, 89, 90 und 100. In den Ostalpen ist eine solche einfache schwarze Bemalung nach den bisherigen Funden erst für die Zeit der Hallstatteultur bekannt. So wurden in den hallstattzeitlichen Gräbern von Watsch rothe Gefässe gefunden, deren Oberfläche in ganz gleicher Weise schwarz gefirnisst war. Am Öngar kommt dieser Firniss an Gefässen vor, deren Ornamentirung mit durchbohrten Henkelansätzen (Figur 51) oder mit hufeisenförmigen Wülsten (Figur 75) auch an Gefässen der Terramaren Oberitaliens und der Castellieri von Istrien häufig auftritt. Einige schwarz gefirnisste Scherben zeigen wie Figur 100 das Sehnurornament, welches in Mitteleuropa für neolithische Gefässe als charakteristisch gilt. Wir müssen daher annehmen, dass die Technik der Gefässbemalung entweder früher in das Balkangebiet gelangte, als in die nördlicheren Länder, oder, was mir weniger wahrscheinlich vorkommt, dass sich ältere Arten der Ornamentirung hier bis in die Zeit der Hallstatteultur erhalten haben.

Ferner ist an einzelnen Scherben die Ausfüllung der Vertiefungen von Ornamenten mit einer weissen, kreideähnlichen Masse erhalten. Es ist dies eine Verzierungsart, welche am Ausgange der neolithischen und während der Bronzeperiode in den verschiedensten Ländern Europas an Thongefässen vorkommt.

Viele Scherben sind beiderseits verrusst und an der Innenseite häufig auch mit verkohlten Speiseresten überzogen.

Die Form und Grösse der Gefässe ist sehr verschieden. Schalen, Beeher und Töpfe wiegen weitaus vor, doch können auch bauchige, hoehhalsige, sowie tonnenförmige Gefässe mit weiter Mündung untersehten werden. Zumeist der Grösse entsprechend, wechselt auch die Wandstärke der Gefässe in bedeutendem Maasse. So hat z. B. das geglättete dunkelbraune Henkelschälchen Figur 62 eine Wandstärke von 4 Mm., dagegen das geriefte Randstück eines sehr grossen rothen Gefässes Figur 47 eine solche von 27 Mm.

Von ganzen Gefässen wurden nur wenige kleinere Stücke gewonnen, und Versuche, aus den Scherben Gefässe zusammenzustellen, waren fast immer erfolglos. Es ist dies ganz erklärlich, weil beim Wallbau wohl nur selten ein ganzes Gefäss verschüttet wurde und die Scherben zumeist schon als solche dahin gelangten.

Ganz oder nahezu ganz sind das Henkelschälchen Figur 32, das Näpfchen Figur 33, das urnenförmige Gefässchen Figur 34, das unten in eine gerade Kante auslaufende Stück Figur 35 und die 2 Töpfchen Figur 36 und 37. Sie sind alle roh gearbeitet, mit Ausnahme des Töpfchens Figur 37 unverziert, und ihre Höhe wechselt von 14 Mm. bis zu etwa 50 Mm.

Die henkellose schwarzbraune Schale Figur 38 mit kleinem ebenem Boden und aufrecht stehendem Rande hat 11 Cm. Durchmesser und 47 Mm. Höhe. Das gelbliche Henkelschälchen (Figur 39) von bronzezeitlicher Form ist elliptisch mit Durchmessern von 6 und 8 Cm., wobei die Höhe bis zum Rande nur 33 Mm. beträgt. Das lebhaft rothe, bauchige Töpfchen (Figur 40) ist 73 Mm. hoch. Die dunkelbraune Schale (Figur 41) ist 8 Cm. hoch, 16 Cm. weit.

Die Böden der Gefässe sind zuweilen scharf von der Bauchwand abgesetzt, wie Figur 42. Bei mehreren nahezu halbkugelförmigen Schalen ist der Boden convex, wie Figur 43, oder genabelt, wie Figur 44. Diese letzteren Formen sind an bronzezeitlichen Thongefässen in Mitteleuropa, sowie in den Terramaren Italiens¹⁾ häufig anzutreffen, doch kommen genabelte Böden auch in der Keramik der Hallstattgräber von Wies²⁾ nicht selten vor. Der an der Innenseite eines Gefässbodens stehende konische Ansatz (Figur 45) ist excentrisch nahe am Rande angebracht, und wir möchten daher schliessen, dass auf diesem Gefässboden mehrere solche Ansätze angebracht waren. Vielleicht sollten sie den Inhalt eines in dieses Gefäss hineingestellten kleineren Gefässes vor zu grosser Erhitzung am Herdfeuer schützen.

Die Gefässränder stehen bei den kleineren Schalen häufig aufrecht, wie Figur 38, 39, 46, doch kommt eine solche Stellung des Randes auch bei grösseren Schalen und Töpfen, sowie bei sehr grossen Gefässen, wie Figur 47, vor.

Nach einwärts gezogene Ränder, wie bei der schön ornamentirten Schale Figur 80, sind relativ sehr selten, umso öfter treffen wir dagegen nach auswärts gezogene Ränder an, wie Figur 40 und 41, und ebenso häufig umgelegte Ränder, sowohl bei kleinen als auch bei grossen Gefässen. Der umgelegte Rand ist entweder geschweift, wie bei dem Topfe Figur 91 und bei der grossen Schale Figur 48, zuweilen auch schwach abgekantet, wie bei der Schale Figur 49 oder im scharfen Winkel umgelegt, wie bei den Töpfen Figur 59 und 60.

Die Henkel der Gefässe sind theils senkrecht, theils quer gestellt, so dass die Anzahl der quergestellten Henkel nahezu jener der senkrechten gleichkommt. Die quer gestellten Henkel kommen nicht selten in den Terramaren und Castellieri, sowie an den bauchigen und hochhalsigen Gefässen von Villanova bei Bologna (ältere Hallstattperiode Italiens) vor und geben dadurch einen weiteren Behelf zur Datirung der Gefässe vom Čungar.

Den Henkel vertreten zuweilen durchbohrte Ansätze, welche ebenfalls bald senkrecht (Figur 50), bald quer gestellt sind (Figur 41 und 51). Die Henkel sind an den Gefässwänden nicht aufgedrückt, sondern in dieselben eingezapft, wie Figur 52, wenn auch etwas undeutlich, zeigt. Dagegen sieht man an den Ansätzen Figur 53—57 deutlich die Zapfen, mit welchen sie in die Gefässwände eingelassen waren.

Die senkrecht stehenden Henkel haben häufig, wie Figur 58—61, einen abgeflachten runden Querschnitt, welcher zuweilen in der Mitte seiner Länge eine Kante zeigt, wie

¹⁾ Naue, Die Bronzezeit in Oberbaiern, München 1894, S. 200, 202, 208 und 233.

²⁾ Mitth. der Anthr. Gesellschaft Wien, Bd. XV, 1885, Taf. IX, Figur 18—19; Taf. X, Figur 2.



Fig. 36.
Thonnapf (1/2).



Fig. 32.
Thonschälchen
(1/2).



Fig. 33.
Thönernes
Nöpfchen
(1/2).



Fig. 34.
Urnenförmiges Thon-
nöpfchen (1/2).



Fig. 35. Thon
(Nachahmung eines
Hohlceltes?) (1/2).

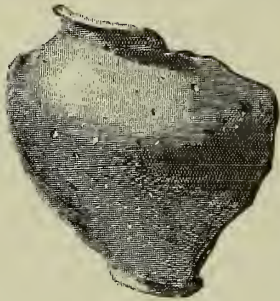


Fig. 40.
Halber thönerner Henkel-
topf (1/2).

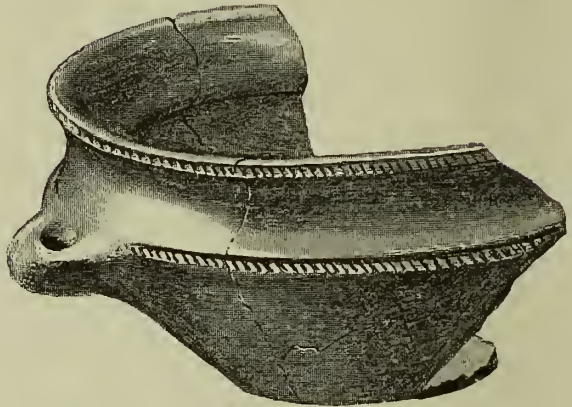


Fig. 41. Thonschale mit Schnurornament (1/2).

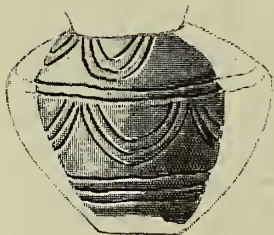


Fig. 37.
Thongefäss-Fragment (1/2).

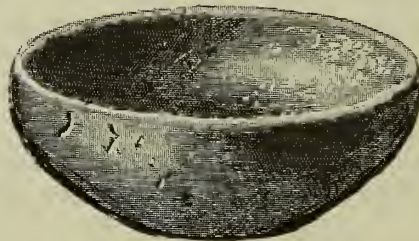


Fig. 38.
Thonschale (1/2).

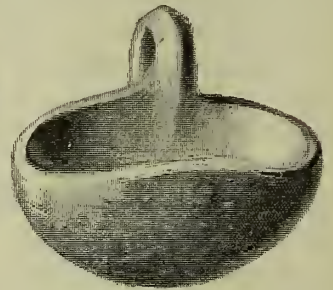


Fig. 39. Thonschälchen (1/2).

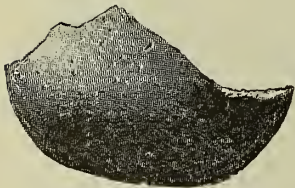


Fig. 43.



Fig. 45.

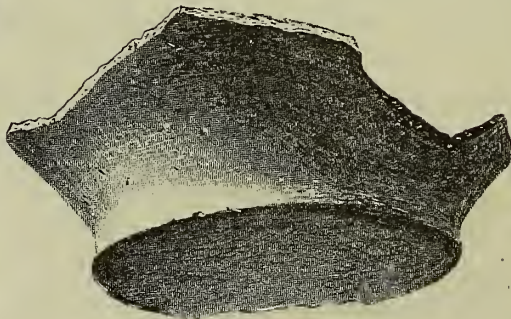


Fig. 42.



Fig. 44.

Fig. 42—45. Bodenstücke von Thongefässen (1/2).

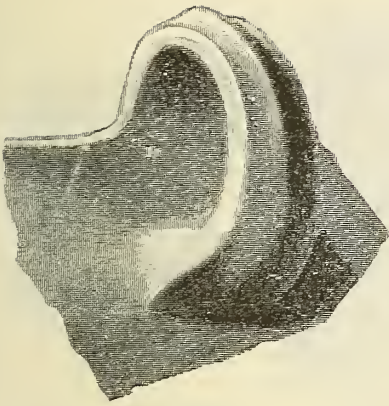
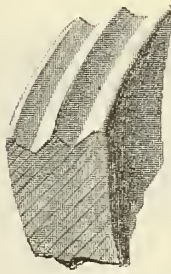
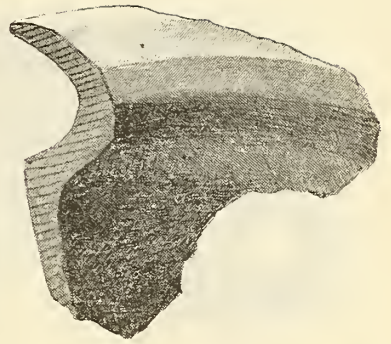
Fig. 46. Schalenrand mit Henkel ($\frac{1}{2}$).Fig. 47.
Randstück eines
Thongefäßes
($\frac{1}{2}$).

Fig. 49.

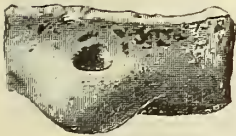


Fig. 51.



Fig. 50.

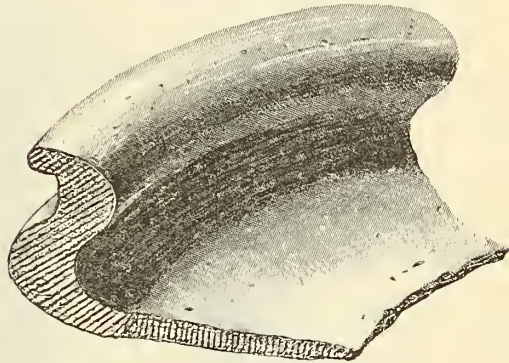
Fig. 50 und 51.
Durchbohrte Topfansätze ($\frac{1}{2}$).Fig. 52.
Topfhenkel ($\frac{1}{2}$).

Fig. 48.

Fig. 48 und 49. Randstücke von Thon-
schalen ($\frac{1}{2}$).

Fig. 53.

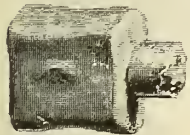


Fig. 56.

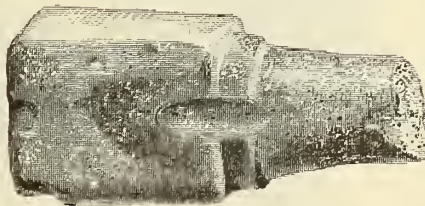


Fig. 54.

Fig. 53—57. Ausgefallene Ansätze von Thongefässen ($\frac{1}{2}$).

Fig. 57.



Fig. 55.

Figur 46 und 62. Bandhenkel, wie Figur 51, oder Henkel mit nahezu rechteckigem Querschnitte, wie Figur 63, kommen dagegen nur selten vor.

Bei den Schalen steht der Henkel oft hoch über den Gefäßrand empor, wie Figur 39, 46 und 62. Diese hohen Henkel mit ihrem wiederholt vorkommenden breiten Ansätze und schmalem First (Figur 64), welche auch in den Terramaren neben der ansa lunata vorkommen, erinnern an bronzezeitliche Grab- und Ansiedlungsfunde aus Niederösterreich und Mähren. Verwandte der ansa lunata sind die Henkel Figur 65 und 66 mit ihren petschaftförmigen Aufsätzen.

Die quer gestellten Henkel haben durchgehends einen mehr rundlichen Querschnitt (Figur 67 und 68) und sind zuweilen der Länge nach abgekantet (Figur 69).

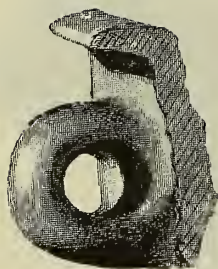


Fig. 59.

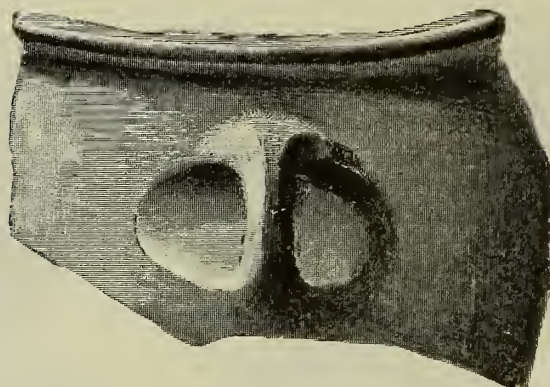


Fig. 58.

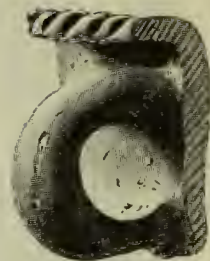


Fig. 60.



Fig. 61.



Fig. 63.



Fig. 62.

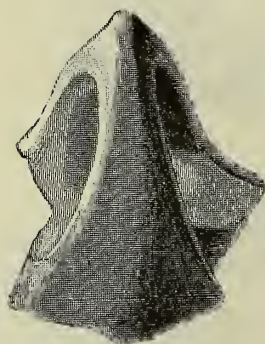


Fig. 64.

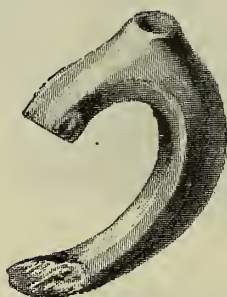


Fig. 65.



Fig. 66.

Fig. 58—66. Senkrechte Thongefässhenkel ($\frac{1}{2}$).

Die Ornamentirung der Gefässe ist eine ziemlich mannigfaltige. Unter den über die Gefässwände vortretenden Ornamenten lassen sich Buckel unterscheiden, welche entweder eine eonische (Figur 70) oder abgeflacht cylindrische Form (Figur 71) besitzen. Ferner kommen zungenförmige (Figur 72) oder rechteckige Ansätze vor. Die letzteren schliessen entweder gerade, wie Figur 73, oder in einem concaven Bogen ab, wie Figur 74. Andere Ansätze sind hufeisenförmig (Figur 75 und 76). Nicht minder häufig erscheinen Wülste in verschiedener Form, wie spitze Bögen mit einer Mittelrippe

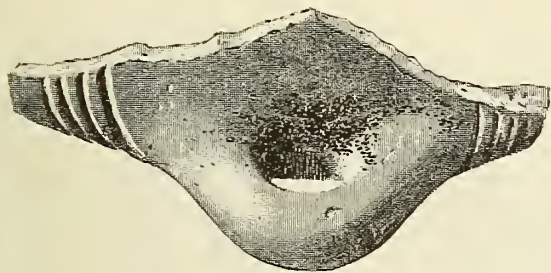


Fig. 68.

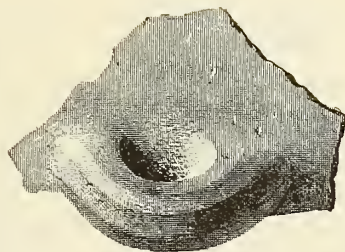


Fig. 69.

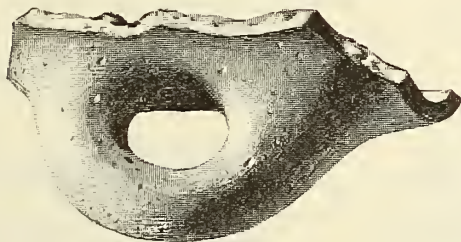


Fig. 67.

Fig. 67—69. Horizontal gestellte Henkel ($\frac{1}{2}$).

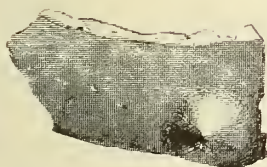


Fig. 70.

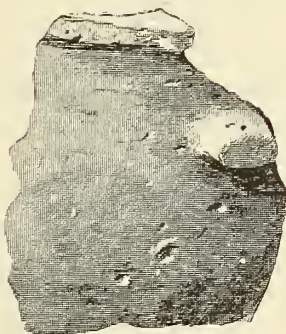


Fig. 71.

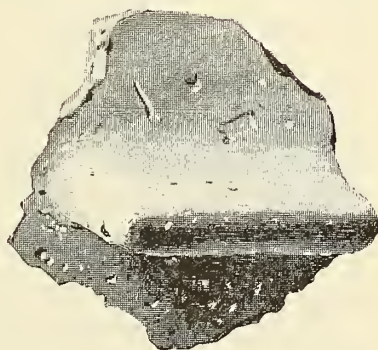


Fig. 73.

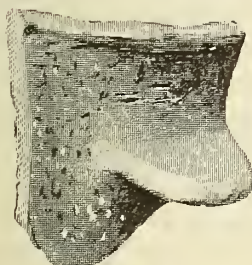


Fig. 72.



Fig. 75.

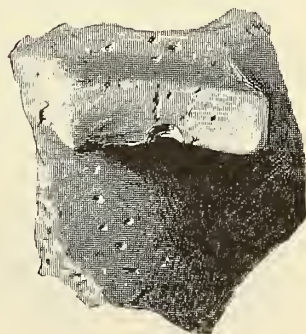


Fig. 74.



Fig. 76.

Fig. 70—76. Topfscherben mit Ansätzen ($\frac{1}{2}$).

(Figur 77 und 78), oder eine starke Mittelrippe, von welcher beiderseits horizontale Seitenrippen auslaufen (Figur 79). Solche Wulstornamente, sowie die vorgedachten Ansätze, finden auch an den Gefässen der Castellieri Istriens eine sehr zahlreiche Vertretung. Gewulstet und zugleich gerippt ist die Schale, Figur 80.

Zu den gewöhnlichsten Verzierungen gehören die Rundwülste, welche meist einfach, manchmal doppelt um die Gefässwand herumlaufen. Sie sind zuweilen glatt (Figur 81), in der Regel jedoch durch Finger-, Fingernägel- oder Spateleindrücke in verschiedener Richtung gekerbt (Figur 82—86). Es kam auch ein verzierter Wulst (Figur 87) vor, welcher im Zickzack um das Gefäss geführt war. Solche gekerbte Rundwülste sind in den Terramaren und Castellieri ungemein häufig und wurden auch in der rein neolithischen Ansiedlung von Butmir bei Sarajevo in besonders reiner Ausführung zahlreich gefunden.

Eine wiederholt vorkommende Ornamentirung ist jene mit kreisrunden, theils flachen (Figur 88), theils concaven Scheibchen (Figur 89 und 90), welche vielleicht Augen darstellen sollen.

Die vertieften Ornamente sind theils eingeschnitten oder eingeritzt, theils eingedrückt. Zu den eingeschnittenen Ornamenten gehören die häufig vorkommenden Kerbungen der Gefässränder, z. B. Figur 91 und 92, sowie die rings um die Gefässwand herumlaufenden zwei Rillen auf dem Scherben Figur 93 und andere.

Eingeritzte Ornamente zeigen die Scherben Figur 94—97, eingedrückte die Scherben Figur 98 und 99. Das sogenannte „falsche Schnurornament“ erscheint auf den Bruchstücken Figur 100—109, auf letzterem in Combination mit eingeritzten schraffirten Dreiecken.

Auf dem Henkel Figur 61 sind in den Vertiefungen dieses Ornamentes noch deutliche Spuren der einstigen Ausfüllung mit einer weissen Masse sichtbar. Auch ein schwarz überfirnisster Scherben zeigt in Zickzacklinien ein Schnurornament, dessen Vertiefungen mit einer weissen Masse ausgefüllt sind.

Ausserdem wurden Scherben mehrerer Gefässe gefunden, deren Wände siebartig durchbohrt waren. Figur 110 zeigt die Seitenwand, Figur 111 den Boden eines solchen Gefässes. Der Boden hatte in der Mitte ein grösseres Loch, um welches sich kleinere gruppiren. Schliesslich bilden wir (Figur 112 und 113) noch zwei verzierte Randstücke ungedrehter scheibenförmiger Gefässe oder Deckel ab. Ein einziger Scherben (Figur 114) stammt von einem Drehscheibengefäss aus sorgfältig geschlemmtem, gut und gleichmässig gebranntem, gelblichem Thone und zeigt zwei mit matter dunkelbrauner Farbe gemalte Pflanzenblätter (?), von welchen das eine gefiedert, das andere lanzettförmig gestaltet ist. Das betreffende Gefäss war ein importirtes, wahrscheinlich aus Griechenland stammendes Stück.

Es wurden auch mehrere Fragmente runder, voller Scheiben aus roth gebranntem Thone gefunden. Das Stück Figur 115 hatte einen Durchmesser von circa 14 Cm. und eine Dicke von 2·5 Cm. Ich vermute, dass solche Scheiben als Unterlagen der Gefässe in der Glut des Herdes zu dienen hatten. Drei kleine Scheibchen (Figur 116) hatten circa 3·5 Cm. Durchmesser; sie sind aus Bodenstücken zerbrochener Thongefässe sehr unregelmässig geschnitten und dürften als Spielzeug gedient haben. Bruchstücke von Gefässdeckeln aus Thon wurden in grösserer Anzahl gehoben. Sie haben, wie Figur 117, starke Bügel von rundlichem oder breitem Querschnitte. Ein solcher Deckel mit 7 Cm. breitem Henkel zeigt einen Durchmesser von mindestens 46 Cm. bei einer Fleischstärke von 18 Mm.

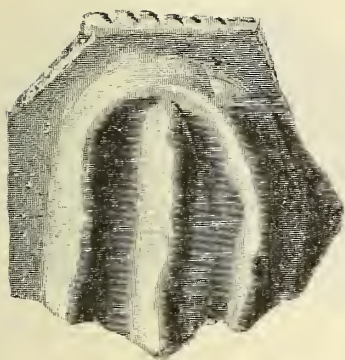


Fig. 77.

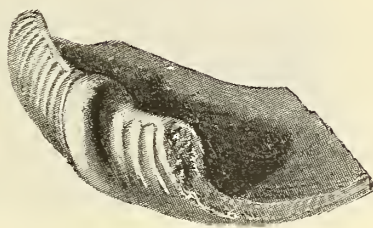


Fig. 80.

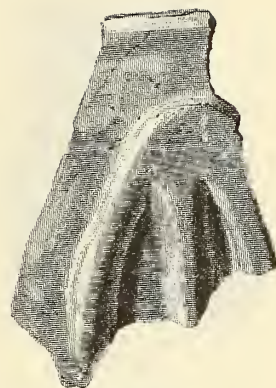


Fig. 78.

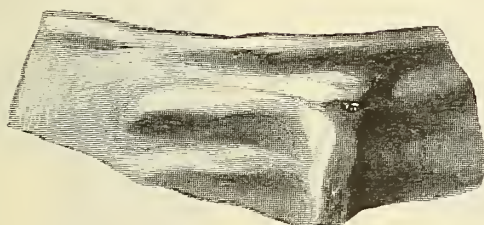


Fig. 79.

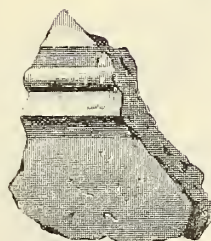


Fig. 81.

Fig. 77—81. Reliefformamente an Thongefässen ($\frac{1}{2}$).

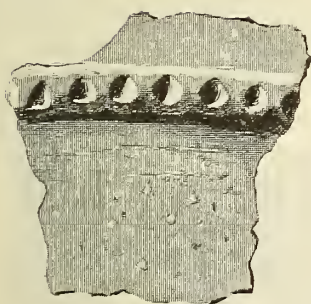


Fig. 82.



Fig. 83.

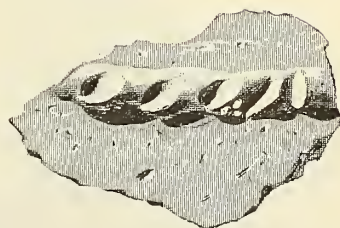


Fig. 84.

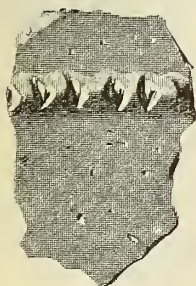


Fig. 85.

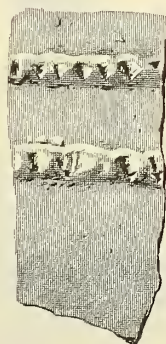


Fig. 86.

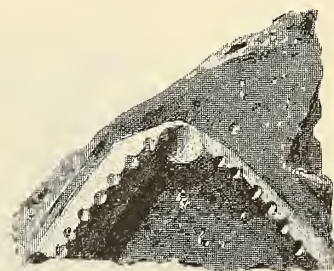


Fig. 87.

Fig. 82—87. Topfscherben mit gekerbten Wülsten ($\frac{1}{2}$).

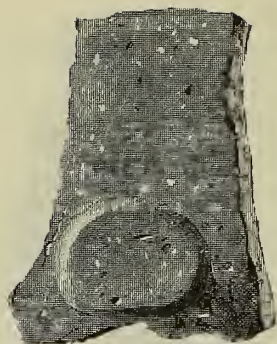


Fig. 88.

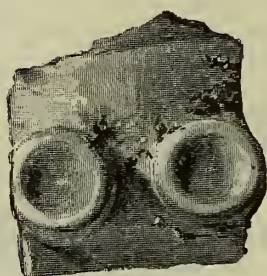


Fig. 89.



Fig. 90.

Fig. 88—90. Topfscherben mit scheibenförmigen Warzen ($\frac{1}{2}$).

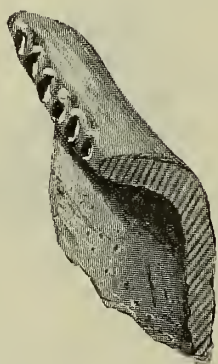


Fig. 91.

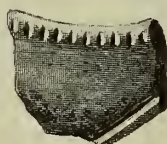


Fig. 92.

Fig. 91 und 92. Topfrandstücke mit Kerben.

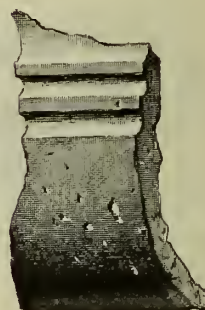


Fig. 93. Doppelt
gekehltetes Halsstück
eines Thongefässes
($\frac{1}{2}$).

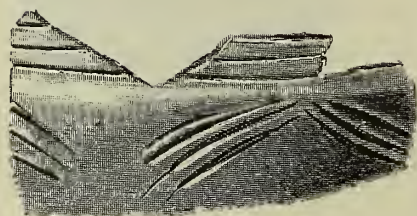


Fig. 94.



Fig. 95.

Fig. 94—97.

Scherben mit eingeritzten Ornamenten ($\frac{1}{2}$)

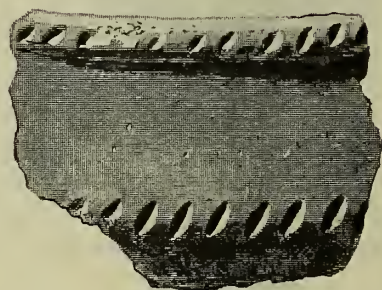


Fig. 96.

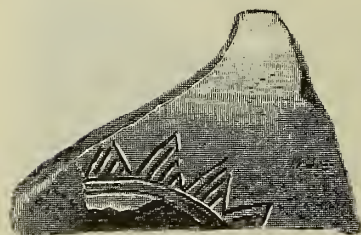


Fig. 97.



Fig. 95.

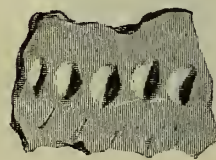


Fig. 99.

Fig. 98 und 99. Topfscherben
mit eingedrückten Kerben ($\frac{1}{2}$).

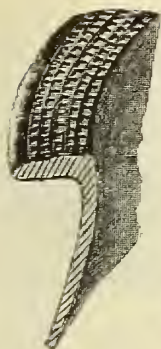


Fig. 100.

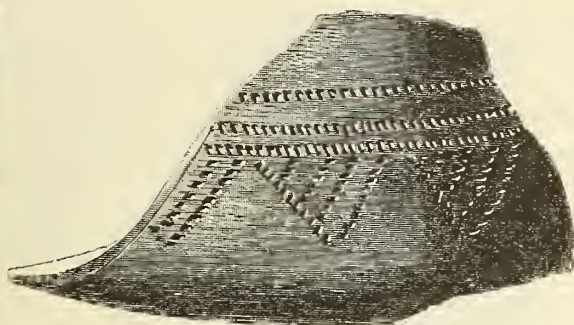


Fig. 101.

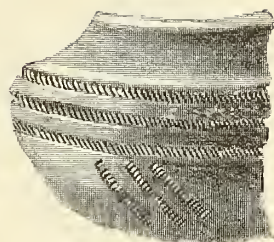


Fig. 102.

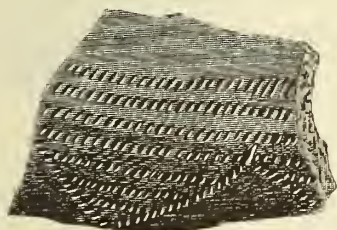


Fig. 103.

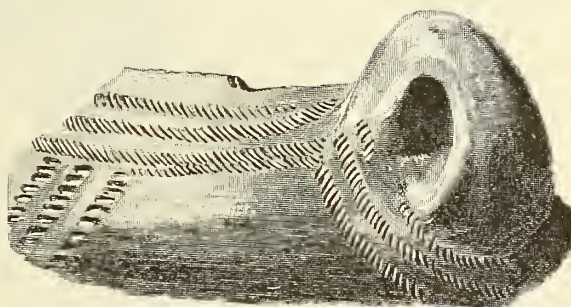


Fig. 104.

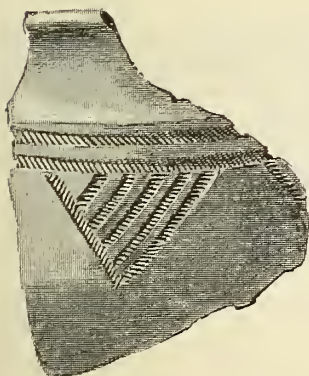


Fig. 105.

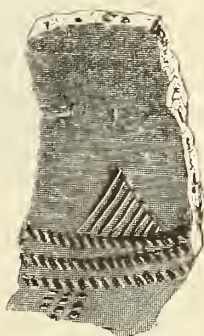


Fig. 109.

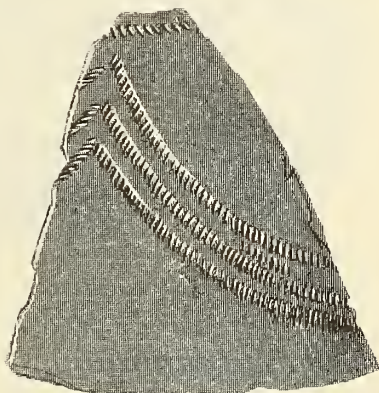


Fig. 106.

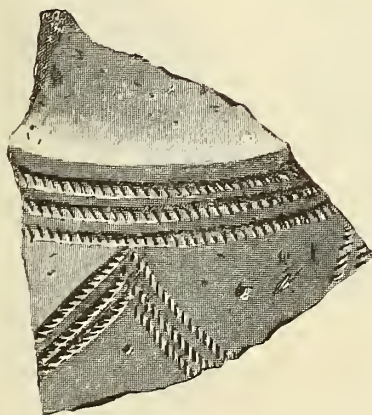


Fig. 108.

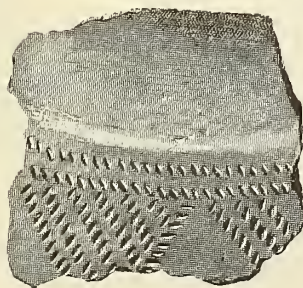


Fig. 107.

Fig. 100—109. Topfscherben mit „falschem Schmuornament“ ($\frac{1}{2}$).

Sonstige Artefacte aus Thon: 1 Spule (Figur 118), Höhe 5·5 Cm., Durchmesser an den Rändern 42 Cm. in der Mitte 3 Cm.; 7 grosse und 9 kleine durchbohrte Gewichte. Von den grossen ist das eine conisch (Figur 119), die anderen pyramidal (Figur 120). Von den kleinen sind sechs pyramidal (Figur 121 und 122), die übrigen conisch (Figur 123). Ueber 30 Spinnwirtel verschiedener Grösse hatten die zum Theile charakteristischen Formen, welche in Figur 124—139 abgebildet sind. Sie sind planeconvex, doppelconvex, einfach doppelconisch oder beiderseits mit je einem Ansatz, unten conisch, oben spulenförmig, gedrückt kugelförmig, birnförmig, kreuzförmig, sternförmig und sternförmig gerippt.

Räthselhaft ist ein flachrundlicher Gegenstand (Figur 140) aus gelblichem Thone mit elliptischer Basis.

Gefunden wurden auch viele beiderseits flache und roth gebrannte Thonstücke, welche 5 Cm. und darüber stark sind. Ihr rohes Materiale ist von Grasstengelstücken ganz durehsetzt, und es mögen dies Heerdüberzüge oder Wandbewurfstücke gewesen sein.

Knochen.

Menschenknochen sind bei der Durchgrabung des Walles nicht, Thierknochen dagegen in ziemlicher Anzahl gefunden worden. Ich habe dieselben Herrn Custos Josef Szombathy des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien vorgelegt, und derselbe hat daraus die nachstehenden Thierarten bestimmt:

1. *Canis familiaris* cf. *intermedius*. Woldř. Ein linkes Unterkiefer und eine Ulna des Haushundes. Derselbe war einem mittelgrossen Jagdhunde ähnlich, aber etwas schlanker als der von Professor Woldřich bestimmte.

2. *Canis familiaris* cf. *palustris*. Rütim. Der Torfhund, ebenfalls etwas schlanker als der Normaltypus und unsrem Dorfpintcher am nächsten stehend; rechtes Unterkiefer.

3. *Ovis aries?* rechtes Unterkiefer eines kleinen Schafes.

4. *Capra hircus*. Ziege, von welcher 18 Unterkieferfragmente und 1 Horn erhalten sind.

5. Ein rechtes Oberkiefer, ein linkes Unterkiefer, dann Fragmente des rechten Unterkiefers von einem kleinen Rinde, vielleicht der Torfkuh, alle drei Stücke von jung geschlachteten Thieren. Ausserdem wurden 24 Stück loser Zähne dieses Rindes, mitunter von älteren Individuen stammend, gefunden.

6. Mehrere Schneidezähne und ein Backenzahn eines kleinen Pferdes.

7. *Sus scrofa*, durch 12 Kiefer und eine grössere Anzahl von losen Zähnen vertreten, vorwiegend jungen Exemplaren angehörig. Doch kommen unter den Zähnen auch zwei grössere Hauer vor. Die vorwiegende Anzahl jung geschlachteter Thiere lässt darauf schliessen, dass dieses Schwein kein Wildschwein, sondern ein Hausthier gewesen ist.

Cervus elaphus. Vom Edelhirsch wurden die zwei bearbeiteten Geweihfragmente gefunden.

9. *Cervus capreolus*. Das Reh ist durch zwei Artefacte, welche aus seinen Krückeln hergestellt wurden, vertreten.

10. Ein Fischwirbel.

Obwohl diese nur nebenbei gesammelten Thierreste keinen erschöpfenden Ueberblick über die Fauna geben können, welche den einstigen Bewohnern des Öngar zur Verfügung stand, so sehen wir daraus doch, dass sie sich mit der Viehzucht befassten und ausser dem Schaf, der Ziege, dem Rinde, dem Pferde und dem Schweine auch

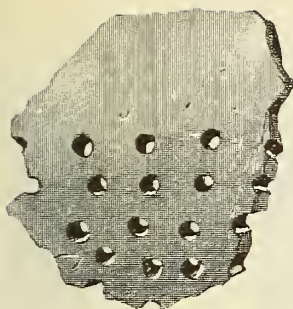


Fig. 110.

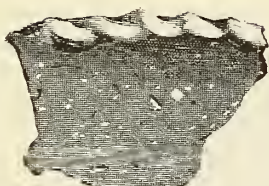


Fig. 112.

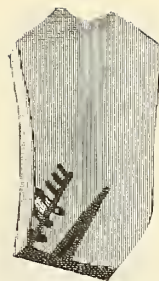


Fig. 114. Bruchstück eines bemalten Drehscheibengefäßes ($\frac{1}{2}$).

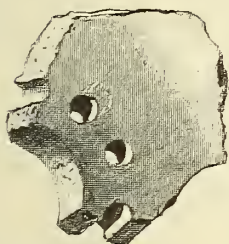


Fig. 111.

Fig. 110 und 111. Bruchstücke thönerner Siebgefäße ($\frac{1}{2}$).

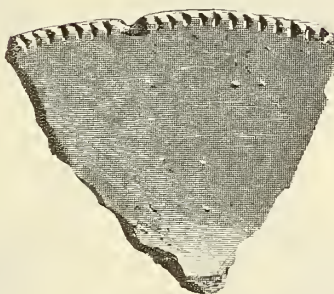


Fig. 113.

Fig. 112 und 113. Randstücke schalenförmiger Thongefäße ($\frac{1}{2}$).



Fig. 116. Scheibchen, aus einem Topfscherben geschnitten ($\frac{1}{2}$).



Fig. 115. Bruchstück einer Thonscheibe ($\frac{1}{2}$).

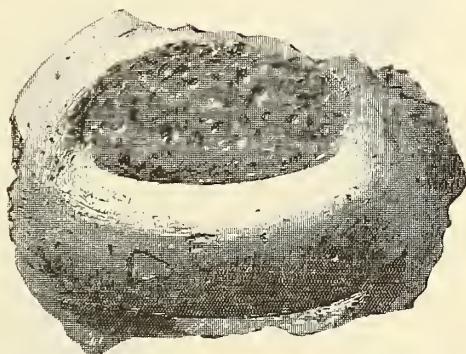


Fig. 117. Bruchstück eines Thongefäßdeckels mit Bügel ($\frac{1}{2}$).



Fig. 120.



Fig. 118.
Thönerne Spule
($\frac{1}{2}$).

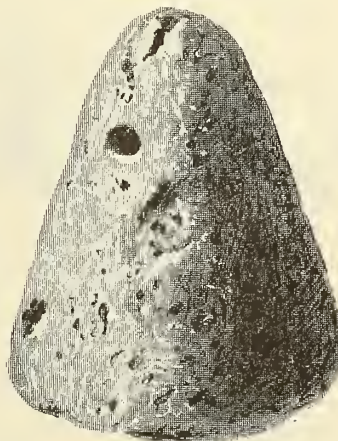


Fig. 119.

Fig. 119 und 120. Grosse Thongewichte ($\frac{1}{2}$).

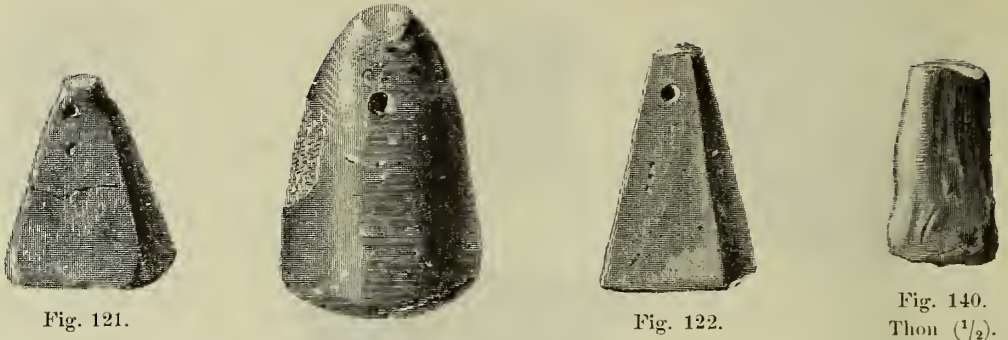


Fig. 121.

Fig. 123.

Fig. 122.

Fig. 140.
Thon ($\frac{1}{2}$).

Fig. 121—123. Kleinere Thongewichte ($\frac{1}{2}$).



Fig. 124.

Fig. 125.

Fig. 126.

Fig. 127.

Fig. 128.

Fig. 129.

Fig. 131.

Fig. 130.

Fig. 132.

Fig. 133.

Fig. 134.

Fig. 135.

Fig. 139.

Fig. 136.

Fig. 137.

Fig. 138.

Fig. 124—139. Thönerne Wirtel ($\frac{1}{2}$).

zwei Arten von Hunden und zwar einen Jagd- und einen Haushund besaßen. An jagdbaren Thieren konnte dagegen nur der Hirsch, das Reh und eine nicht näher bestimmbare grössere Fischart constatirt werden.

Die beiden Hunderacen, sowie das kleine Rind, wahrscheinlich eine Torfkuh, weisen auf die neolithische Periode hin, während das Pferd und das Hausschwein auch einer späteren Periode angehören könnten.

Wenn wir nun das Fundmateriale des Čungar überblicken, so erhalten wir den Eindruck, dass diese prähistorische Ansiedlung ein sehr hohes Alter besitzt, denn sie dürfte, wie die istriatischen Castellieri und auch wohl die meisten bosnisch-hercegovinischen Wallbauten, bereits in der jüngeren Steinzeit entstanden sein. Die Funde sprechen aber zugleich für einen langen Bestand derselben, denn sie hat sich bis in die Hallstattperiode und möglicherweise noch länger erhalten.

Wenn wir nun die Frage stellen, wann der Wall des Čungar erbaut sein mag, so müssen wir die darin gemachten Funde wohl in's Auge fassen. Denn ganz richtig bemerkt Dr. Hoernes,¹⁾ dass ein Ringwall mit neolithischen Funden noch lange kein Ringwall aus neolithischer Zeit sein muss, weil in alten Niederlassungen oft erst später, vielleicht unter dem Drucke unruhiger Zeiten, Anstalten zur besseren Vertheidigung des Platzes getroffen wurden.

Entscheidend für die Beurtheilung des Zeitpunktes der Erbauung eines Walles müssen offenbar die jüngsten Funde sein, welche darin bei einer Abgrabung ange-
troffen werden.

Aus dem Čungarwalle besitzen wir an Funden, welche der Hallstattperiode angehören, die Fibel (Figur 7—8) und die Nadel (Figur 9) und kennen auch genau die Stelle, an welcher dieselben gefunden wurden. Diese beiden Bronzen kamen nämlich in etwas über 3 M. Höhe vom gewachsenen Boden mitten in der Anschüttung des Walles vor, und es steht daher fest, dass wenigstens die obere Wallhälfte vor der Hallstattzeit nicht erbaut worden sein kann.

Aber auch der Bestand eines früheren niedrigen Walles erscheint uns unwahrscheinlich, weil der ganze Bau, wie wir gesehen haben, aus mantelförmig übereinander liegenden Schichten besteht. Hätte er ursprünglich nur eine Höhe von etwa 3 M. besessen, dann wäre er auch bedeutend kürzer gewesen und hätte namentlich im Südwesten nicht bis an den Rand des schützenden Steilhanges reichen können.

Wir vermögen daher nur die Ansicht auszusprechen, dass am Čungar eine neolithische Ansiedlung bestanden habe, welche wahrscheinlich nicht künstlich befestigt war, möglicherweise aber einen niedrigeren Wall besass. Der gegenwärtige Wall ist jedoch gewiss erst in oder nach der Hallstattzeit entweder von Grund aufgebaut oder wenigstens auf seine gegenwärtige Höhe von 7·5 M. gebracht worden.

¹⁾ Die Urgeschichte des Menschen, Wien 1892, S. 273 f.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [4_1896](#)

Autor(en)/Author(s): Radimsky Wenzel

Artikel/Article: [Die Gradina Cungar bei Cazin. 73-93](#)